

Zur Geschichte der Zisterzienserinnen von Kloster Oberschönenfeld

Werner Schiedermaier

Oberschönenfeld liegt, wie jeder Besuch immer wieder von neuem deutlich macht, einsam am Rande der Staudenlandschaft bei Gessertshausen in Bayerisch-Schwaben, 20 km südwestlich von Augsburg. Seine Gebäude wirken vor allem durch ihre Größe und Proportionen, nicht durch aufwendigen Schmuck oder pompöse Architektur. In dieser knappen Beschreibung des Klosters, wie es sich dem heutigen Besucher noch immer darbietet, offenbart sich zugleich ein Großteil seiner Geschichte. Seine Lage im wasserreichen, waldumsäumten Schwarzachtal erinnert an seine Gründung im Mittelalter und vermittelt zugleich die Leistungen der Kultivierung und Urbarmachung des Bodens. Die beherrschte, nüchterne Architektur der Klostergebäude mit der Kirche dokumentiert den Geist zisterziensischer Schlichtheit und Ordnung. Die Abgeschlossenheit des Ortes macht das über Jahrhunderte hinweg kontemplativ geführte Leben in Schweigen und Stille, in der Klausur, erahnbar. Wesentliches seiner Gründung und Eckdaten seiner Existenz sowie entscheidende Zielsetzungen des ganzen Zisterzienserordens offenbaren sich also bereits bei flüchtiger, äußerlicher Betrachtung des Klosters. Wie kaum ein anderer Ort in Bayern bot sich deshalb Oberschönenfeld für die heute zu eröffnende Ausstellung „900 Jahre Zisterzienserorden“ an, mit der zugleich die erstmalige urkundliche Erwähnung der Zisterze vor 750 Jahren gewürdigt werden kann, deren Geschichte im folgenden, in enger Anlehnung an die Ausstellungsexponate, dargestellt werden soll.

* Vortrag anlässlich der Eröffnung der Sonderausstellung „Die Zisterzienserinnen in Oberschönenfeld – Geschichte, Klösterliches Leben, Kunst“ am 15. März 1998 im Schwäbischen Volkskundemuseum Oberschönenfeld

I.

Beschäftigt man sich näher mit Oberschönenfeld, so ergibt sich, daß das Stift die oben skizzierten Eckdaten über die lange Zeit seiner Existenz hinweg nie verlassen hat. Ein urkundlich gesichertes Gründungsdatum fehlt zwar, doch stimmen sämtliche Legenden, die sich um die Anfänge der monastischen Gemeinschaft ranken, in ihrem Kern überein. Alle berichten von frommen Frauen, von Beginen, die sich im frühen 13. Jahrhundert in der Gegend des heutigen Oberschönenfeld, am Fluß Schwarzach, zusammentaten, um fern von den üblichen Beschäftigungen als Gattin, Hausfrau und Mutter eine neue, von der Gottsuche in der engen Nachfolge Christi geprägte Lebensform zu wählen. Die erste Urkunde, in der das Kloster erwähnt wird – sie liegt in der Ausstellung als Faksimile auf –, datiert vom 28. August 1248. Sie setzt ein schon bestehendes Zisterzienserinnenkloster in „Schonenweld“ voraus. Die Gründungsphase, die mit dem Tod der Äbtissin Adelheid II. im Jahre 1286 ihrem Ende zuing, ist von einer steten Mehrung des Besitzes durch Stiftungen und Zukäufe gekennzeichnet. Unter den Gönnern ragen zwei Personen entscheidend hervor, Volkmar II. von Kemnath (um 1230 – nach 1282), einer der damals einflußreichsten Grundherren Schwabens, sowie Bischof Hartmann von Augsburg aus dem Hause der mit verschiedenen Klostergründungen hervorgetretenen Grafen von Dillingen. Beständigkeit und gleichmäßiges Wachstum kennzeichnen die Entwicklung bis zur Reformation. Als bedeutendstes Ereignis ist die entsprechend der zisterziensischen Ordensregel durchgeführte Rodung des dem Kloster gehörenden Waldes bei Violau hervorzuheben. Mit ihr wurde ein neues Dorf, Neumünster, Gemeinde Altenmünster, geschaffen, das heute noch besteht. Hervorragende Kunstwerke, wie insbesondere die monumentale Plastik des Heilig-Grab-Christus, der im Nonnenchor steht und in der dramatischen Form seiner Darstellung zu den wichtigsten Beispielen mittelalterlicher Frömmigkeit in Bayerisch-Schwaben zählt, sowie glänzende Handschriften, von denen sich eine aus der Hand vermutlich Hans Holbeins des Älteren in der Pierpont-Morgan-Library in New York befindet, lassen ahnen, welche Blütezeit die Zisterze im späten Mittelalter erlebte.

Die Zeit vom Beginn der Bauernkriege bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde vor allem von drei Ereignissen geprägt: Dem Wandel vom adeligen Damenstift zum bürgerlich geprägten Kloster, von äußeren und inneren Reformen nach der Beendigung der Reformationskriege und schließlich vom Dreißigjährigen Krieg selbst. Um den Bestand des Stifts auf Dauer zu sichern, setzten die Äbtissinnen Ursula II. von Tanneck (reg. 1522–1552) und

Agnes V. von Burtenbach (reg. 1553–1571) die Aufnahme bürgerlicher Kandidatinnen als Chorfrauen durch. Der ersten bürgerlichen Äbtissin Barbara II. Elchinger (reg. 1571–1601) gelangen durchgreifende innere und äußere Reformen. Diese zeigten sich beispielsweise nach innen in der Wiederherstellung des Armutsgebotes innerhalb der Kommunität sowie nach außen im Abschluß von Gebetsverbrüderungen und Gebetsverschwisterungen mit befreundeten männlichen und weiblichen Konventen. Der Dreißigjährige Krieg, der die Schwestern zu einer mehrjährigen Aufgabe ihres Hauses und zur Flucht ins Exil nach Schloß Thurnfeld bei Hall in Tirol zwang, schenkte Oberschönenfeld seine fähigste Äbtissin, Elisabeth II. Herold (reg. 1633–1657). Sie rettete das ihr anvertraute Haus über die Schrecken des vieljährigen Krieges hinweg und schuf darüber hinaus mit der Sammlung aller für Oberschönenfeld wesentlichen Urkunden, der sorgfältigen Ausarbeitung einer Chronik sowie mit der Anlegung der Äbtissinnengalerie einen festen Boden an Selbstbewußtsein und Selbstsicherheit, an Corporate identity, wie wir heute sagen würden, auf dem sich die monastische Gemeinschaft in den nachkommenden Jahrhunderten, trotz aller Fährnisse, nicht nur behaupten, sondern immer wieder aufs neue entfalten konnte. Die folgenden etwa 150 Jahre bis zur Aufhebung 1803 bildeten für Oberschönenfeld eine Zeit außerordentlichen Glanzes. Von ihr berichtet die gesamte Klosteranlage, die Kirche ebenso wie der Konventbau und die Ökonomiegebäude. Der Architekt, Franz II Beer von Bleichten (1660–1726), zog mit der Klosterkirche von Oberschönenfeld die Summe seines Schaffens. Er verlieh ihr mit einer „einfach-durchsichtigen, hellen und fast zarten Stimmung eine charakteristische schwäbische und wesentlich zisterzienserinnenhafte Haltung“. Die Kirche zählt zu den schönsten des ausgehenden Rokoko in Bayerisch-Schwaben. Beim Konventgebäude, also dem eigentlichen Kloster, versuchte der Meister, durch architektonische Einheitlichkeit nicht nur dem zisterziensischen Bauideal der Schlichtheit und Zweckmäßigkeit gerecht zu werden, sondern darüber hinaus die strenge Zentralität des Ordens selbst am Baukörper des Stiftes bewußt zu machen. Zisterziensische Ideale kommen also in der gebauten Erscheinung von Kloster Oberschönenfeld in einer für die Bauzeit, das 18. Jahrhundert, geradezu überraschenden Klarheit zur Geltung.

Mit der Säkularisation 1803 begann die größte Bewährungsprobe für die klösterliche Gemeinschaft, da eine neue Äbtissin nicht gewählt und Novizinnen nicht aufgenommen werden durften. Mit außerordentlichen Kraftanstrengungen gelang es aber, das Kloster im Jahre 1836 zu rekonstituieren. Zielstrebigter Aufbau prägte die Jahre bis zur Gegenwart. 1899 wurde die Kommunität

wieder in den Zisterzienserorden aufgenommen, 1918 erhob König Ludwig III. von Bayern (reg. 1912–1918) das Kloster erneut zur Abtei. Der heutige Personalbestand mit 36 Schwestern, bei einem Durchschnittsalter unter 50 Jahren, die Instandsetzung der Gesamtanlage von 1973 bis 1995 und die Errichtung eines zeitgemäßen Meditationsraumes unterstreichen die durchweg positive Entwicklung, welche die Kommunität bis zum heutigen Tage kennzeichnet.

Betrachtet man dieses kursorische Bild der Historie von Oberschönenfeld, so fallen, bei allen zeitbedingten Drangsalen und Wirrnissen, die Kontinuität der Entwicklung und das dabei bewahrte Gleichmaß in besonderer Weise ins Auge. Der reizvollen Frage, welche Gründe hierfür vermutlich mitentscheidend waren, soll im folgenden wenigstens ansatzweise nachgegangen werden. Zunächst seien aber zwei Themenkreise aus der Geschichte von Oberschönenfeld vertiefend angesprochen: Seine Gründung und seine Stellung als Grundeigentümer und Territorialherrschaft.

II.

Die Gründungsgeschichte von Kloster Oberschönenfeld ist bis heute nicht restlos geklärt. Der älteren klösterlichen Überlieferung nach errichteten etwa im Jahre 1211 zwei Mitglieder der Familie der Grafen von Dillingen auf dem Gelände des in der Nähe gelegenen Weiherhofes, damals Obernhofen bezeichnet, ein Haus, das vermutlich Urzelle einer Beginengemeinschaft wurde, die nach der Tradition Vorläuferin des Klosters gewesen ist. Ihre erste Vorsteherin wird nach dieser Überlieferung „Alt-Äbtissin“ genannt; ihr Name ist der älteren klösterlichen Geschichtsschreibung nicht bekannt. Unter der zweiten Vorsteherin Anna Metter (reg. 1220–1251), die auch von der Chronistin des Klosters, Elisabeth Herold, erwähnt wird, übersiedelten die Schwestern vermutlich nach Oberschönenfeld, dem heute noch bestehenden Ort der Kommunität. Herausragendes Ereignis der Gründungsphase war die Inkorporation in den Zisterzienserorden, die in einem ersten Schritt vermutlich vor 1248 stattfand, deren genaues Datum aber nicht mehr feststellbar ist, die aber mit päpstlichen Urkunden vom 28. August 1248 und vom 23. März 1255 bestätigt wurde. Das Kloster Oberschönenfeld hat sich also, das kann man zusammenfassend sagen, aus einer Sammlung frommer Frauen in einem mehrjährigen Entstehungsprozeß entwickelt. Einen ausdrücklichen Gründungsakt, wie das etwa bei der Zisterze Kaisheim in den Jahren 1133/1135 der Fall war, gab es nicht.

Schon frühzeitig versuchte das Kloster, das offensichtlich als Mangel empfundene Fehlen eines Gründungsaktes durch die ausdrückliche Benennung wenigstens einer Stifterpersönlichkeit auszugleichen. Es warf sein Auge auf Volkmar II. von Kemnath, den damals größten Grundherrn der Gegend, der dem Kloster am 11. Dezember 1254 das volle Patronatsrecht an der Kirche in Dietkirch gestiftet hatte, als seine Tochter Adelheid, die spätere Äbtissin Adelheid II., in das Kloster eintrat. Damit hatte er die junge klösterliche Gemeinschaft auf Dauer wirtschaftlich abgesichert, ohne die Schenkung wäre die endgültige Inkorporation in den Zisterzienserorden kaum gelungen. Dazu kam, daß Volkmar II. von Kemnath, entsprechend dem Usus des Zisterzienserordens, etwa zur gleichen Zeit die Schutzherrschaft, also die sogenannte Schirmvogtei, für das Kloster schon übernommen hatte. Alle diese Gründe sprachen dafür, ihn als Gründungspersönlichkeit zu gewinnen. Dies gelang auch. Mit Urkunde vom 1. Juli 1256 legte Bischof Hartmann von Augsburg nicht nur fest, daß die Nonnen nach den Gewohnheiten und Rechten des Zisterzienserordens leben sollen, vielmehr bestimmte er zugleich Volkmar von Kemnath, dessen Frau Mechthild und dessen Sohn sowie deren Erben zu Schutzherrn von Oberschönenfeld, damit sie – wie die Urkunde formuliert – „veri fundatores“, also eigentliche Gründer des Klosters werden könnten. Ganz offensichtlich handelt es sich hier um die nachträgliche Festlegung einer Stifterpersönlichkeit. Diese Schlußfolgerung wird dadurch noch erhärtet, daß man die erwähnte Urkunde des Bischofs Hartmann in zwei Originalen, mit geringfügigen Unterschieden am Siegel, ausfertigte. Eine wurde in Oberschönenfeld, die andere im Kloster Kaisheim aufbewahrt. Das Kloster hatte also mit seinen Bemühungen, den Mangel eines exakten Gründungsaktes durch die Benennung einer mächtigen Stifterpersönlichkeit auszugleichen, Erfolg.

Die Gründungsgeschichte und die damit zusammenhängenden Ungewißheiten beschäftigten die Zisterze aber noch weiter. So versuchte die Geschichtsschreibung des späten 17. Jahrhunderts, das Jahr 1168 als Gründungsjahr von Oberschönenfeld durchzusetzen. Nach ihr soll Graf Mangold IV. von Werd in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bei einer Jagd im Schwarzachtal einen Eremiten aufgefunden haben. Nach dessen Tod um 1168 habe seine Frau, Gräfin Würga, über dem Grab eine Kapelle errichtet, die alsbald Mittelpunkt einer Gemeinschaft von Frauen geworden sei. Aus ihr habe sich dann die Zisterze Oberschönenfeld entwickelt. Mit dem Entstehen dieser Gründungslegende wird auch die erste Äbtissin der Gemeinschaft, die, wie schon erwähnt, in der früheren Tradition des Klosters als „Alt-Äbtissin“ bezeichnet wurde, namentlich benannt. Sie wird „Hildegundiß von Brennbere“ bezeichnet. Die Glaubwürdig-

keit dieser Gründungsgeschichte ist gering. Zwar sind alle Personen, die sie namentlich aufführt, geschichtlich faßbar, doch kennt die ältere, in der Chronik der Äbtissin Elisabeth II. Herold festgehaltene Überlieferung des Klosters den Beginn der monastischen Gemeinschaft schon um das Jahr 1168 nicht. Auch starb Graf Mangold IV. von Werd bereits um 1148. Alle historisch gesicherten Daten sprechen also gegen die These, Oberschönenfeld sei schon um 1168 entstanden. Für die Entfaltung des Klosters, zumal für sein Selbstbewußtsein und für seine Autorität, spielte das Gründungsdatum 1168 oder 1211 jedenfalls keine erkennbar wichtige Rolle.

III.

Bis zur Säkularisation im Jahre 1803 kam Oberschönenfeld eine Doppelfunktion zu. Das Stift war spirituelle Niederlassung des Zisterzienserordens und zugleich wirtschaftlich-sozialer Machtfaktor im heutigen Bayerisch-Schwaben. Von der geistlichen Komponente der Zisterzienserinnen künden Kirche und Konventgebäude, von der weltlichen die ehemaligen Wirtschaftsbauten. Die geistliche Seite entfaltet sich in aller erster Linie in der Abgeschlossenheit des Konventgebäudes und der Klosterkirche. Mit der profanen Komponente war dagegen ein dichtes Netz an Außenkontakten verbunden. Die Zisterze fungierte als Grundbesitzer und Grundverpächter, als Rechtsinstanz und Normgeber, als Wirtschaftsunternehmen und als Teil eines Sozialverbundes. Hervorragende Bedeutung kam dem Kloster als Grundherrschaft und Gerichtsherrschaft zu. Diese beinhalteten die Berechtigung, polizeiliche Befugnisse wahrzunehmen und Recht zu sprechen. Das Kloster war Hoheitsträger. Gegenüber Bauern, Bürgern und den Grundholden stand es im Verhältnis der Obrigkeit zu den Untertanen. Kloster Oberschönenfeld kam also staatsähnliche Autorität zu.

Das Herrschaftsgebiet der Zisterze war allerdings, entsprechend den verstreut liegenden Besitzungen, zersplittert. Mit außerordentlicher Beharrlichkeit und Beständigkeit, mit einer über Jahrhunderte hinweg verfolgten Kauf- und Tauschpolitik gelang es den Zisterzienserinnen im Laufe der Zeit aber, ihre heterogenen Güter, Einkünfte, Zehnten und sonstigen Rechte zusammenzufassen und abzurunden. Sie schafften es zwar nicht, bedingt durch die Lage der verschiedenen Besitztümer, ein geschlossenes Territorium zu formen. Die Konsolidierung ihres Besitzes mündete aber in die Ausgestaltung zweier ausgeprägter Verwaltungskomplexe, die eine erfolgreiche Herrschaftsausübung

und Wirtschaftsführung zuließen, das „Obere Gericht“ mit Gessertshausen als Mittelpunkt, und das „Untere Gericht“ mit Altenmünster und Violau als Zentren.

Begünstigt wurde diese Entwicklung durch eine kluge Verteilung der das Kloster umgebenden politischen Machtverhältnisse. Oberschönenfeld lag zwar in der Markgrafschaft Burgau. Diese beanspruchte als Hochgerichtsherren, unbeschadet der staatsähnlichen Autorität der Zisterze in ihrem Gebiet, die Landeshoheit über das Kloster und seine Untertanen. Sie versagte aber in Zeiten der Not, zumal bei kriegerischer Bedrohung. Aus diesem Grunde verpflichtete sich Oberschönenfeld andere Schutzherren, so etwa im Jahre 1417 den Kaiser, später die Reichsstadt Augsburg und schließlich, vom Ende des 15. Jahrhunderts an, das Hochstift Augsburg. Entsprechendes spielte sich im Bereich der geistlichen Obrigkeit ab. Oberschönenfeld unterstand in geistlicher Hinsicht unmittelbar dem Vaterabt von Kaisheim – damals Kaisersheim genannt. Das Hochstift Augsburg, dem das Kloster die Schutzherrschaft angetragen hatte, beanspruchte verständlicherweise, auch an der geistlichen Aufsicht über Oberschönenfeld beteiligt zu werden, etwa bei den Äbtissinnenwahlen. Hiergegen wehrten sich die Zisterzienserinnen sowie die Reichsabtei Kaisheim erfolgreich, was sie nicht davon abhielt, gleichzeitig, mit ebenso großem Einsatz, dafür zu sorgen, daß die Schutzherrschaft des Augsburger Bischofs ungeschmälert andauerte. Es blieb bei der Verteilung der Schutzmächte im weltlichen wie im geistlichen Bereich bis zur Säkularisation 1803.

IV.

Wie schon verschiedentlich angedeutet, scheint die Beständigkeit ein besonderes Merkmal für die Historie von Oberschönenfeld zu sein. Das gilt auch bei intensivem Eindringen in die Detailgeschichte des Klosters. Sie offenbart sich eindrucksvoll, wenn man der Kontinuität in zeitrafferischer Weise die Klippen entgegenstellt, die zu überwinden waren, und die Stürme, die ertragen werden mußten. Natürlich gab es im Laufe der Jahrhunderte immer wieder schwere Schicksalsschläge und außerordentliche Notzeiten. Das gilt vor allem für die mehrfache Vertreibung aus dem Kloster, etwa während des Schmalkaldischen Krieges im Jahre 1546, oder von 1632 bis 1635 während des Dreißigjährigen Krieges und schließlich 1703 und 1704 im Laufe des Spanischen Erbfolgekrieges. Der Rückgang von Mitgliedern des Konvents brachte Oberschönenfeld verschiedentlich an den Rand seiner Existenz. So zählte die Kommunität

nur noch drei Konventualinnen, als Äbtissin Ursula II. von Tanneck im März 1547 wieder in das Schwarzachtal zurückkehren konnte. Die Säkularisation zehrte das geistliche Personal des Hauses in den Jahren 1803 bis 1836 fast vollständig aus. Als König Ludwig I. von Bayern das Stift rekonstituierte, umfaßte der Konvent noch sechs Schwestern, die von zwei Mitgliedern des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters St. Agnes in Lauingen unterstützt wurden. Überfälle mußten verkräftet werden. So plünderten die Bauern Oberschönenfeld im Jahre 1525. Im Juli 1546 nahm Sebastian Schertlin von Burtenbach die Stiftsgebäude für die protestantischen Bundesfürsten in Besitz. Der Obrist Thomas Sigismund von Schlammersdorf vereinnahmte das Kloster 1635. Der letzte Überfall schließlich fand am 6. Dezember 1703 statt, als Franzosen Oberschönenfeld ausgeraubten. Gemessen an der fast 800jährigen Geschichte treten all diese Ereignisse aber deutlich in den Hintergrund. Ja, man möchte meinen, daß sie die Beständigkeit der Entwicklung nur unterstreichen. Nirgendwo in der Geschichte des Stifts taucht jemals ernstlich das Wort „Resignation“ auf. Selbst in Zeiten größter Depression, wie etwa während des Dreißigjährigen Krieges, oder nach der Säkularisation, als keine Novizinnen aufgenommen werden durften, zweifelten die Schwestern nie am Fortbestand ihres Hauses. Immer ging es ihnen um dessen Erhalt und Weiterleben. Sie empfanden ihr Kloster stets als hortus claustralis, als Garten Gottes, als Haus des Herrn, dessen Existenz ungefragt bejaht wurde und um dessen Bestand ebenso ungefragt zu kämpfen war, wenn dies notwendig erschien.

Einer der Gründe für die starke, auch große Schicksalsschläge überwindende Stabilität mag in einer auffallenden Selbstbeschränkung des Klosters, einer die Öffentlichkeit meidenden Bescheidenheit, zu suchen sein. Diese zeigt sich beispielsweise auch darin, daß historische Beschreibungen und Selbstdarstellungen von Oberschönenfeld nur spärlich gesät sind. Das Kloster findet sich nicht in den großen Weltchroniken und Kosmographien von Hartmann Schedel oder Sebastian Münster. Es fehlt auch in dem Werk von Abraham Saur aus dem späten 16. Jahrhundert, das sich neben der Beschreibung der Städte ausdrücklich die Deskription der Klöster vorgenommen hatte. Dasselbe gilt für Matthäus Merian und Philipp Apian. Bildliche Darstellungen und Beschreibungen finden sich erst ab dem 17. Jahrhundert, so beispielsweise auf der Karte der Markgrafschaft Burgau, welche Johann Andreas Rauch im Jahre 1613 zeichnete. Den präzisen Besitzstand des Klosters zeigt eine von dem Wettenhausener Kartographen Johann Caspar Klickh gezeichnete Karte von 1727. Beide Darstellungen wurden nicht vervielfältigt und erreichten deshalb keinen hohen Bekanntheitsgrad. Aus dem Jahre 1698 stammt die erste

bekannte Vedute. Es handelt sich um eine Federzeichnung von J. S. Hueber, die sich im Archiv des Klosters als Entwurf erhalten hat und die für die Erstellung eines Kupferstichs, der auch das Gnadenbild von Violau zeigt, Verwendung fand. Mit dieser - sehr klein gehaltenen - Ansicht trat das Kloster zum ersten Mal an eine größere Öffentlichkeit. Offensichtlich strebte die Zisterze Oberschönenfeld zu keiner Zeit danach, das fromme, kontemplative Leben und die fleißige und erfolgreiche Tätigkeit in Landwirtschaft und Wirtschaftsführung gegen ein der Repräsentation, der Wissenschaft, der Pädagogik oder gar dem politischen Wirken verpflichtetes Dasein einzutauschen. Repräsentative Darstellungen, welche die große Welt erreichen sollten, waren offenbar nicht erwünscht.

Was über die historischen Beschreibungen und Selbstdarstellungen, also die Präsentation des Klosters nach außen, gesagt werden konnte, kann gleichsam spiegelbildlich über die Spiritualität, also die Präsentation der Schwestern nach innen, mitgeteilt werden. Aus der Fülle der erhaltenen Bildzeugnisse mit Darstellungen aus der Passionsgeschichte Jesu sowie aus dem Leben der Gottesmutter Maria, also den zentralen Themen mystischer Versenkung des hl. Bernhard, aus der Vita des Ordensgründers selbst und schließlich der hl. Luitgardis, der großen Zisterzienserin, kann zwar geschlossen werden, daß in Oberschönenfeld Jahrhunderte lang traditionelle, benediktinisch-zisterziensische Frömmigkeit gepflegt wurde. Auch weist manches Fatschenkind auf spezifisch frauliche Erbauung hin. Die Pflege der von Oberschönenfeld betreuten Wallfahrten zur Gottesmutter von Violau und zum Prager Jesulein in der Klosterkirche lassen etwas vom spirituellen Reichtum ahnen, der in den Klostermauern blühte. Abgesehen von Feststellungen und Vermerken dieser Art entzieht sich aber das geistliche Leben der Schwestern im wesentlichen einer Dokumentation. Aus diesem Grund kann man auch die individuelle Spiritualität der einzelnen Nonne, die den wohl wichtigsten Aspekt bei der Betrachtung Oberschönenfelds bilden mußte, so gut wie nicht, auch nicht exemplarisch, an einer einzelnen Konventualin archivalisch gesichert darstellen. Bezeichnend ist die klösterliche Überlieferung, daß bis 1803, also bis zur Säkularisation, nach dem Tod einer Schwester alle ihre persönlichen Unterlagen verbrannt worden sind.

Mit dem Gleichmaß der Entwicklung scheint schließlich noch ein weiteres Moment zusammenzuhängen, das bei der näheren Betrachtung von Oberschönenfeld auffällt, der Zusammenhalt der Nonnen. Die Drangsale der Kriege und der Vertreibungen sowie die Mühen der Wiedererrichtung nach der Säkularisation waren ohne ausgeprägten Gemeinschaftssinn nicht zu bewältigen. Jede

Schwester trug hierzu nach ihrem Können und Wissen, nach ihren Ämtern und Funktionen bei. Augenfällig wird dieser Zusammenhalt auch, wenn man das historische Erscheinungsbild der Nonnen, zumal im Verhältnis der einzelnen Schwestern zur jeweiligen Äbtissin als Repräsentantin des ganzen Konvents von Oberschönenfeld, näher betrachtet. Obwohl jede Schwester, sei es als einzelne Person oder in der Gemeinschaft des Konvents, ihren Teil in die Geschichte des Klosters einbrachte, erscheinen dennoch nur die Äbtissinnen als die Oberinnen, die kraft ihrer Stellung in der Kommunität das ihnen anvertraute Stift gegenüber der Welt, dem Staat und der Wirtschaft, den kirchlichen Institutionen, den Behörden, Gemeinden und Gerichten zu vertreten hatten, nach außen auf. Von ihnen berichtet die Chronik ausführlich und intensiv, sie porträtierte man, zahlreiche von ihnen gefertigte Schriftstücke teilen uns ihre Interessen und Ziele mit und verraten, womit sie sich beschäftigten. Von ihnen kann deshalb auch heute noch ein lebendiges Bild gezeichnet werden. Im Gegensatz hierzu sind von den sonstigen Mitgliedern des Konvents meist nur der Name und die wichtigsten Lebensdaten bekannt, selbst dann, wenn sie klösterliche Funktionen wahrnahmen, wie etwa die der Wirtschaftlerin oder der Novizenmeisterin. Ihr Leben hat, so scheint es, keine Geschichte. Leben und Leistungen der „normalen“ Klosterfrauen bleiben gleichsam unsichtbar. Erst die Verpflichtung, schulische und karitative Aufgaben zu übernehmen, öffnete die Mauern der kontemplativen weiblichen Orden stärker und ermöglichte ihren Angehörigen einen intensiveren Kontakt nach außen. Der Zusammenhalt der Schwestern untereinander wurde offenbar dadurch gewährleistet, daß die einzelne Nonne hinter den hervorragenden Gemeinschaftssinn, der in den Personen der jeweils regierenden, stets verehrten Äbtissinnen kulminierte und von ihnen gleichsam repräsentiert worden ist, als Individuum zurücktrat. Ihr Leben war Hingabe - auch für die Institution „Kloster Oberschönenfeld“.

V.

Die Ausstellung „900 Jahre Zisterzienserorden – 750 Jahre Kloster Oberschönenfeld“ versucht, die Geschichte des Klosters, ausgehend von den großen Ordensstiftern Benedikt von Nursia († 547) und Bernhard von Clairvaux (ca. 1090–1153), nachzuzeichnen und anschaulich zu vermitteln. Die dazu herangezogenen Exponate stammen fast ausschließlich aus dem Kloster selbst, in dem sie bis heute einen festen Platz im täglichen Leben der Schwestern einnehmen. Mit dieser Beschränkung der Ausstellungsgegenstände auf den

vorhandenen Bestand soll nicht nur die – äußere – Geschichte der Zisterze sichtbar, sondern zugleich die in ihr herrschenden – inneren – geistlichen Überzeugungen spürbar gemacht werden. Eindrucksvolles Zeugnis der reichen Geschichte und der zisterziensischen Ideale sind auch der denkmalgeschützte Baubestand und die historisch geprägte Kulturlandschaft der Umgebung. Dieses historisch-geographische Erbe, für dessen Erhaltung und Pflege in den letzten 20 Jahren zahlreiche Behörden und Institutionen hervorragend mit der Abtei zusammengearbeitet haben, vermittelt ein anschauliches Bild von der prägenden Raumwirksamkeit des Ordens und der Gestaltung der Landschaft. Mit der Einrichtung des Schwäbischen Volkskundemuseums in den ehemaligen Ökonomiegebäuden unter der Trägerschaft des Bezirks Schwaben ist auch die zukünftige kulturelle Nutzung sichergestellt. Hoffen wir, daß es Oberschönenfeld auch weiterhin gelingt, mit den bewährten Eckdaten seiner Existenz in den sich wandelnden Zeitläufen seine Identität zu bewahren und mit dem Erbe nachhaltig zu wirtschaften.